

Nr. 240. Bromberg, den 23. November 1927.

Der Wettlauf zur Grenze

Roman von **Otto Schwerin.**

Copyright 1927 bei Duncker-Verlag, Berlin.

(8. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

12. Kapitel.

Fünf Minuten später stand Lutz wieder im Arbeitszimmer des Konsuls. „Nun?“ fragte dieser gespannt.

„Die Sache macht sich,“ antwortete Lutz, Mütze und Rock auf den Tisch legend. Dann schlüpfte er wieder in seinen eigenen Überrock und sagte:

„Jetzt, Herr Konsul, muß das Telephon wieder in Aktion treten.“

Bei diesen Worten hatte Lutz den Hörer aufgenommen und verlangte, als sich das Amt meldete, das Elektrizitätswerk.

Der Telephonistin des Städtischen Elektrizitätswerks teilte er im Namen des Zahnarztes Jellinek mit, daß auf die Entsendung eines Arbeiters nach der Isargrabenstraße verzichtet werden könne, da der Defekt inzwischen schon gefunden und auch behoben sei.

Ohne auf die erstaunten Gesichter des Konsuls und seines Besuches weiter zu achten, denn die Herren hatten natürlich keine Ahnung, was der telephonische Bescheid zu bedeuten hatte, ließ sich nun Lutz mit dem Hotel Bavaria und seiner Agentin verbinden.

„Hallo — hier ist Lutz —“ rief er. „Carlotta, Sie müssen jetzt in Aktion treten. Geben Sie genau acht. Herr Doktor Ringstedt ist noch bei Ihnen? — — Gut! Stecken Sie Herrn Dr. Ringstedt in eine Arbeitskleidung, die ich später anziehen kann, und putzen Sie sich selbst so zurecht, daß Sie beide für zwei Arbeiter des hiesigen Elektrizitätswerkes gehalten werden können. Wenn ich nicht irre, haben wir zwei dunkelblaue Schirmmützen in unserem Requisitenkoffer im Auto. Ihre Gesichter lassen Sie, wie sie sind. Jedoch meinen Schminkkasten mitbringen. Verstanden? Gut! Weiter, Einen großen Werkzeugkasten nicht vergessen, mit dem Handwerkszeug eines Elektrotechnikers und eine Rolle übersponnenen Kupferdraht oder so etwas ähnliches — —. Sind Sie im Bilde? Schön, Sie kleiden sich beide an und halten sich bereit, auf einen zweiten Anruf von mir sofort aufzubrechen. Gut. Wiedersehen — —.“

Voß und die übrigen Teilnehmer der Konferenz saßen ruhig auf ihren Stühlen, aber sie folgten der Tätigkeit Lutz' mit brennendem Interesse. Dieser hatte inzwischen eine neue Verbindung hergestellt und zwar mit dem Zahnarzt Jellinek.

Jellinek meldete sich.

„Herr Doktor, — sind Sie selbst am Apparat?“ rief Lutz mit absichtlich unterdrückter Stimme. „Es droht Gefahr!“

„Wer sind Sie? Und was wollen Sie?“ antwortete der Zahnarzt.

„Mein Name tut nichts zur Sache, ich bin — ein Genosse Paschkins, — und rufe in — gemeinschaftlichem Interesse an.“

„Was ist denn passiert? Ist Paschkin vielleicht gar — gekappt worden?“

„Noch nicht, — aber die Kriminalpolizei hat anscheinend herausbekommen, daß er nach Berlin unterwegs ist, und kennt auch wohl die Zusammenhänge mit Ihnen.“

Der Zahnarzt unterdrückte einen Fluch. Lutz fuhr fort:

„Ich kann am Telephon nicht alles sagen, muß im Gegenteil sehr vorsichtig sein, und darf Sie auch nicht aufsuchen, denn es besteht die Möglichkeit, daß man Ihr Haus beobachtet.“

„Ja, aber was wollenSie denn eigentlich?“

„Sie dringend sprechen. Können Sie sofort auf eine halbe Stunde abkommen?“

„Wenn es sein muß, ja! Wohin soll ich kommen?“

„Wenn Sie gleich von Hause weggehen, treffen Sie mich in der Konditorei von Neuberger, Ecke der Kauffingerstraße. Dort warte ich auf Sie.“

„Und die — — na — — ja, Sie wissen ja —??“

„Die Papiere?“ fragte Lutz und ein Leuchten ging über sein Gesicht. „Die lassen Sie ruhig, wo sie sind. Haben Sie sie noch zu Hause aufbewahrt?“

„Ja, — sie sind gut versteckt.“

„Dann nicht wegnehmen. Alles so lassen, wie es war.“

„Gut! Ich komme. Kenne ich Sie?“

„Ich glaube nicht, aber ich kenne Sie, Herr Doktor, Schluß. Keine langen Erörterungen am Telephon. Also in einer Viertelstunde in der angegebenen Konditorei, und nicht Kompromittierendes mitnehmen.“

„Es ist gut. Ich bin pünktlich.“

„So!“ sagte Lutz befriedigt, und legte den Hörer in die Gabel zurück. „Die Sache scheint wirklich zu klappen, jetzt wollen wir Fräulein Petersen und Herrn Dr. Ringstedt mit einem Auftrag bedenken. Lutz ließ sich erneut mit Carlotta verbinden, und trug den beiden Wartenden auf, sofort nach dem Konsulatsgebäude zu kommen.

Er hatte kaum ausgesprochen, als Herr Dr. Jellinek eiligst in Hut und Mantel durch den Garten eilte und sich in der Richtung nach der Stadt entfernte.

Lutz rief die Kriminalpolizei an, ließ sich Herrn Königsbauer an den Apparat rufen und beauftragte ihn, sofort zwei Beamte in die Konditorei in der Kauffingerstraße zu senden, um den näher bezeichneten Dr. Jellinek vorläufig festnehmen zu lassen, ihn selbst ersuchte er, nach der Wohnung des Konsuls Voß zu kommen. Gerade als er sein Gespräch beendet hatte, fuhr draußen der Tourenwagen Lutz' vor, ihm entstiegen Dr. Ringstedt und Carlotta Petersen in einer Uniform, wie sie von den Monteuren des städtischen Elektrizitätswerkes München getragen werden.

Lutz wechselte sofort mit Ringstedt die Kleidung und ging mit Carlotta, der man in der schlechtsitzenden Uniform die Frau nicht ansah, sie vielmehr für einen Lehrling halten konnte, langsam die Treppe zur Wohnung des Zahnarztes hinauf.

13. Kapitel.

Inzwischen saßen im Parterre Voß, Horwath und die Sachverständigen und warteten geduldig, wenn auch in höchster Neugierde auf die Rückkehr Lutz' und Carlottas.

Lutz' ruhige Sicherheit hatte zur Folge, daß die Zeugen des mysteriösen Vorfalles nach und nach ihre Ruhe wieder fanden, vor allem Horwath, der die Hoffnung hegen konnte, seine wertvollen Papiere wieder zu bekommen.

Das Vertrauen, das die Herren in Lutz' Fähigkeiten setzten, wurde noch befestigt und verstärkt, als Kriminalkommissar Königsbauer erschien und im Sinne der von Dr. Lutz erhaltenen Instruktion ebenfalls im Arbeitszimmer des Generalkonsuls Platz nahm.

Er sang wahre Lobeshymnen auf die Intelligenz und Findigkeit seines Kollegen Lutz und erzählte mit behaglicher Ruhe und breitem Schmunzeln das erste Zusammentreffen, das er, Königsbauer, und Lutz einige Jahre vor dem Kriege mit dem Ehepaar Paschkin hatten. Inzwischen interessierte

er sich außerordentlich für den Inhalt der diversen Likörflaschen, die Voß vor ihm auf einem kleinen Tischchen aufgebaut hatte und verschmähte auch eine gute Zigarre nicht.

Es mochte vielleicht eine halbe Stunde vergangen sein, als draußen die Türklingel anschlug und Carlotta Petersen erschien. Königsbauer erkannte sie sofort und lachte dröhnend auf.

Carlotta riß die Mütze ab und schüttelte ihre schwarzen Locken.

„Die Maskerade ist gleich zu Ende", sagte sie lustig lachend.

Voß, Horwath und Anckarström eilten dem Mädchen entgegen.

„Ihre zufriedene Miene weissagt Gutes!" sagte Voß. — „Ist die Sache geklärt?" —

„Sind meine Papiere gefunden?" rief Horwath erregt. — Carlotta wehrte lachend ab.

„Das sind zwei Fragen auf einmal, meine Herren", sagte sie, „die Ihnen Herr Doktor Lutz sofort zusammen beantworten wird, und, wie ich hoffe, in einer allerseits befriedigenden Art und Weise."

„Ich bin gespannt wie ein Regenschirm", meinte Voß.

„Ihre Spannung wird sogleich befriedigt werden. Ich bitte Sie, meine Herren, das Zimmer zu verlassen. Sie, Herr Konsul, wollen den Raum abschließen und den Schlüssel an sich nehmen. Dann bleiben Sie vor der Tür in der Kanzlei und geben acht, daß niemand eintreten kann — Die anderen Herren gehen mit mir in den Garten und nehmen vor der Veranda, deren Tür ich nun gleichfalls schließe, Aufstellung."

„Was bedeutet das?" fragte der Konsul erstaunt.

„Noch fünf Minuten Geduld", antwortete Carlotta Petersen, „dann wissen Sie alles."

Der Konsul tat, wie ihm geheißen.

Während Norland, Ringstedt, Horwath, Anckarström, Björneborg und Carlotta nach dem Garten gingen, schloß Voß die Tür seines Arbeitszimmers von draußen ab und nahm auf einem Stuhl in der Konsulatskanzlei Platz.

Die anderen Herren gingen mit kurzen Schritten im Garten vor dem Balkon auf und ab und Horwath, der begreiflicherweise seine Neugierde kaum zu zügeln vermochte, bestürmte Carlotta mit Fragen, doch diese wehrte, nur ausweichende Antworten gebend, höflich ab.

„So sagen Sie mir doch wenigstens", bat Horwath, „ob meine Papiere wiedergefunden sind —?"

„Da kommt Herr Dr. Lutz," antwortete Carlotta. „Er wird Ihnen die Aufklärung jetzt nicht mehr vorenthalten."

Lutz, immer noch in seiner Verkleidung als Monteur, war aus dem Haus getreten und auf die Herren zugeschritten.

„Haben Sie den Dieb?" fragte Horwath erregt, aber mit unterdrückter Stimme.

„Sie können jetzt ruhig ganz laut reden", antwortete Lutz. „Der Dieb ist unschädlich."

„Und, Herr Doktor, meine Papiere — —?"

„Folgen Sie mir bitte ins Haus, meine Herren — —"

Das Dienstmädchen öffnete die Tür.

In der Kanzlei saß Voß, die Augen fest auf die Tür seines Arbeitszimmers gerichtet.

Als Lutz eintrat, sprang er schnell von seinem Stuhle auf.

„Nun?" rief er. In dem kleinen Wörtchen lag eine ganze Welt von Spannung.

Lutz antwortete mit einer Gegenfrage.

„Hat jemand, solange Sie hier auf dem Posten sind, das Zimmer betreten?"

„Niemand, Herr Doktor!"

„Das können Sie eventuell auch beeiden?"

„Wenn es sein muß, Herr Doktor, jederzeit."

„Auch durch die Verandatür ist niemand in das Zimmer gelangt — —?"

„Niemand", erwiderte Horwath.

„Dann, Herr Konsul, öffnen Sie bitte die Tür zu Ihrem Arbeitszimmer."

Mit vor Neugierde bebenden Fingern kam dieser der Aufforderung nach.

Lutz trat als erster ins Zimmer, die anderen folgten.

Er warf nur einen kurzen Blick auf den Konferenztisch, dann sagte er ruhig, ein leises Lächeln auf den Lippen, zu dem Ingenieur:

„Wollen Sie bitte nähertreten, Herr Horwath und nachsehen, ob die Papiere dort auf dem Tisch die Ihrigen sind?"

Horwath ging mit langsamen Schritten auf den Tisch zu. Dort, vor dem großen Marmortintenfaß, lagen mehrere Bogen Papier, die er erstaunt aufnahm.

Er betrachtete sie einzeln von allen Seiten, sah bald die Schriftstücke in seiner Hand, bald Lutz mit großen, ungläubigen Augen an, ließ sich dann wortlos, immer noch mit dem Ausdruck höchsten Erstaunens, auf einen Stuhl fallen.

„Nun — Herr Horwath," meinte Lutz lächelnd, „wollen Sie mir keine Antwort geben —? Sind die Papiere Ihr Eigentum — oder nicht?"

Endlich kam Leben in die Gestalt des Ingenieurs. Mit der linken Hand die Papiere festhaltend, trat er auf Lutz zu und schüttelte ihm herzlich die Hand.

„Entschuldigen Sie, Herr Doktor —" sagte er. „Aber ich hatte für einen Augenblick tatsächlich die Sprache verloren. Ich kann die Sache auch jetzt noch nicht fassen — —."

Norland war gleichfalls näher getreten und hatte dem Ingenieur die Schriftstücke aus der Hand genommen.

„In der Tat!" rief er aus. „Es ist wirklich der Vertrag und die Zeichnungen sind es auch."

Voß hatte den Detektiv mit großen Augen angesehen.

„Lieber Herr Doktor —," sagte er, „jetzt lasse ich Sie nicht eher fort, bis Sie mir sagen, wie die Papiere wieder auf meinen Schreibtisch gekommen sind. Wer hat sie dort hingelegt — —?"

„Ich selbst, Herr Konsul."

„Aber wie ist denn das möglich — —? Ich verwette meinen Kopf, daß niemand das Zimmer betreten hat."

Lutz legte dem Konsul lächelnd die rechte Hand auf die Schulter.

„Kein Mensch, Herr Konsul, wird Ihren Kopf fordern. Sie haben nämlich recht, niemand hat das Zimmer betreten, weder eben, als die Papiere wieder vorgefunden wurden, noch vorhin, als sie verschwanden. Lassen Sie uns hier Platz nehmen, meine Herren, ich will Ihnen das Geheimnis entschleiern."

Dr. Ringstedt trat auf Lutz zu.

„Haben Sie die Güte, Herr Doktor," sagte er, „uns Ihr Vorgehen, Ihre Folgerungen und Schlüsse ausführlich zu erklären. Fassen Sie meine Bitte nicht als Unbescheidenheit auf, ich interessiere mich ungemein dafür — —"

Statt eine direkte Antwort zu geben, zog Lutz seine Uhr und fragte den Konsul:

„Wann erwarten Sie ungefähr Ihren Chauffeur zurück?"

„Es kann immerhin noch eine halbe Stunde dauern. Der Weg bis zur Schillerstraße ist weit, und wie ich Gustav kenne, verlängert er diesen Weg noch durch den Besuch verschiedener Wirtschaften."

„Dann gut," sagte Lutz, sich an Ringstedt wendend und nahm Platz. „Sie sollen Ihren Willen haben, Herr Doktor — —.

In jedem Kriminalfall ist es für die mit der Aufklärung betraute Persönlichkeit das Wichtigste, sich ein möglichst genaues Bild von der Ausführung der Tat zu verschaffen, bevor sie an die eigentliche Untersuchung des Tatortes geht.

Ein Laie hätte im vorliegenden Fall wahrscheinlich zuerst das Zimmer nach Spuren abgesucht, was das Verkehrteste gewesen wäre, was er hätte tun können. — Erst wägen, dann wagen, das heißt, erst nachdenken und überlegen, dann handeln. Es gibt in der Kriminalistik einen altbewährten Vers, den jeder Kriminalbeamte, jeder Gendarm auswendig kennt:

Wer, was, womit, mit wem
Wann, warum, wo und wie.

Was? — Das heißt, welche strafbare Handlung liegt vor?

Mit wem? — Wer hat mittelbar oder unmittelbar geholfen? Kommen Begünstiger oder Hehler in Frage?

Wann? — Um welche Zeit geschah die Tat?

Warum? — Welcher Beweggrund lag vor?

Wo? — Wo war der Tatort?

Wie? — Wie wurde die Tat ausgeführt?

Um mir diese Fragen im Geiste möglichst genau beantworten zu können, ließ ich mir von einem Zeugen, von Ihnen, Herr Konsul, den Hergang ausführlich erzählen.

Nach kurzem Überlegen mußte mir klar werden, daß der Diebstahl genau vorbereitet war, und daß eine ganze Anzahl von Personen an seiner Ausführung beteiligt waren.

Meinen Verdacht erregte vor allem das zeitliche Zusammentreffen des Einzuges des Zahnarztes in den ersten Stock mit dem Eintritt eines neuen Chauffeurs, in die Parterrewohnung desselben Hauses, wo der Diebstahl einige Tage später zur Ausführung kam. Es war ein Glück für Sie, Herr Horwath, daß Sie die Papiere erst heute morgen geholt hatten, denn wenn Herr Paschkin ein leichter zugängliches Versteck, als den Stahlsafe einer Großbank, vor sich gehabt hätte, dann wäre die ganze, groß und geschickt angelegte heutige Komödie unterblieben und wer weiß, wo die Papiere im Augenblick steckten.

Die ganze Geschichte war großartig vorbereitet, keine Geldmittel wurden gespart, ein Beweis, wieviel der Macht, die es auf Ihre Papiere abgesehen hat, an deren Erwerb gelegen ist. — Durch einen plumpen Zufall mußte Paschkin, bevor er selbst die Ausführung des Streichs in die Hand nehmen konnte, flüchten, aber sein Helfershelfer, der sogenannte Zahnarzt Jellinek, nebenbei bemerkt, handelt es sich

in der Tat um einen approbierten Zahnarzt, arbeitete für ihn, — und sollte ihm die Papiere wahrscheinlich nach Berlin nachbringen. Paschkin wohnt in Berlin in einem Hotel, dessen Adresse ich unter den Aufzeichnungen Jellineks gefunden habe. — Herr Jellinek ist, wenn alles klappt, bereits in diesem Augenblick in den Händen der Kriminalpolizei; den zweiten Helfer, Dikomeit, holen wir uns in wenigen Minuten, und Paschkin lange ich mir, sobald ich will, in Berlin. — Ich habe Gründe, ihn noch einige Tage auf freiem Fuß zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Was ist Ruhm?

Eine Rundfrage mit blamablem Ausgang.

Berühmt sein, mag oft schwerfallen, berühmt werden, ist sicher noch viel schwerer; dagegen, sollte man glauben, müßte es leicht sein, als Berühmtheit überall bekannt zu werden, aber auch das ist mit Schwierigkeiten verknüpft, von denen man sich gar keine Vorstellung macht. Wenn die Feuerländer nicht wissen, wer Moltke war, wollen wir ihnen das nicht weiter übelnehmen, wenn es aber noch viele Zehntausende in Deutschland gibt, die den Namen Gerhart Hauptmann noch nie gehört haben, so ist das bereits wesentlich betrübender.

Jüngst machte eine Literarische Gesellschaft die Probe aufs Exempel, wählte ganz willkürlich nach dem Adreßbuch 25 Menschen der verschiedensten Schichten, Altersklassen und Berufe aus, setzte sie gemeinsam in ein Zimmer und gab ihnen Fragebogen über 17 berühmte Männer und Frauen der Gegenwart. Jeder sollte über jede dieser 17 Personen aufschreiben, was er von ihnen wußte, Nationalität, Alter, Beruf, Werke und so weiter und so weiter. Das Resultat war erschütternd.

Diese 17 Persönlichkeiten waren: Gerhart Hauptmann, Georg Brandes, Thomas Mann, Max Liebermann, Fritz Kreisler, Harry Liedtke, Paul Loebe, Matteotti, Karl Marx, Stalin, Dr. Stresemann, Henry Ford, Th. Alwa Edison, Horthy, Siegmund Freud, Franz Diener und Fritzi Massary.

Von den 25 Männern war nur einer, der über alle 17 etwas zu sagen wußte: ein Rechtsanwalt. Alle anderen wiesen irgendeine Lücke auf. 2 hatten den Namen Gerhart Hauptmann nie gehört, 14 kannten Liebermann nicht, 21 hatten keine Ahnung, wer Georg Brandes und Matteotti seien. 20 kannten Stresemann, doch nur 6 wußten, was er für einen Posten bekleidet. Einige schrieben, er sei Reichstagspräsident, andere meinten, er gehöre irgendeiner Gesandtschaft in Genf (!) an. Immerhin wurde Stresemann allgemein als Politiker erkannt. Den wirklichen Reichstagspräsidenten Loebe kannten nur ein Dutzend, zwei verwechselten ihn mit dem Dichter Löns, andere mit dem Komponisten Löwe.

Elf behaupteten, Fritz Kreisler fabriziere Autos, was auf eine Verwechslung mit den amerikanischen Chrysler-Werken zurückzuführen sein dürfte. Von Henry Ford hatten immerhin 20 eine Ahnung, wer er sei; dagegen war Karl Marx den meisten völlig unbekannt, und die beiden, die außer dem Rechtsanwalt geschrieben hatten, sie hätten den Namen schon mal gehört, nannten als seinen Beruf: Reichskanzler. Von Stalin wußten nur drei etwas, von Horthy nur einer. Daß Edison etwas mit dem Grammophon zu tun habe, wußten alle, doch schrieben die meisten, er sei längst gestorben.

Einen Mann nur kannten alle: Franz Diener, den deutschen Schwergewichtsmeister im Boxen! So ist der Ruhm. Überhaupt die Bühnenkünstler. Fritzi Massary wird nur von einem als Inhaberin einer Zigarettenfirma gekennzeichnet, alle anderen schrieben: Chanceuse, Tänzerin, Opernsängerin und so weiter. Auch Harry Liedtke hat sich in fast alle Herzen hineingespielt, dagegen scheint Thomas Mann noch völlig unbekannt zu sein, von Siegmund Freud ganz zu schweigen, mit dem nur zwei etwas anzufangen wußten.

Bei diesem erschütternden Ergebnis brauchen wir wirklich nicht zu lächeln über die amerikanischen Studenten der Universität Yale, mit denen kürzlich ein ähnliches Examen vorgenommen wurde. Von 100 hatten den Namen Schiller 46 nie gehört, 18 wußten nicht, wer Hindenburg sei. Von Brahms wurde behauptet, er habe den Kölner Dom gebaut, Ludendorff ward als Geburtsort von Goethe angegeben, Metternich sollte General unter Friedrich dem Großen gewesen sein, und so fort. Wir haben wirklich keinen Grund, zu lächeln, denn was würde erst herauskommen, wenn man 100 Menschen bei uns über amerikanische Geschichte ausfragen würde. **Cubert.**

Die Zeiten ändern sich . . .

Ein dänischer Professor bereitete sich und einigen Zeitungslesern in Kopenhagen kürzlich ein harmloses Vergnügen, indem er zwei Zeitungsnotizen, für deren Echtheit er sich verbürgte, zusammen veröffentlichte. Eine vom Herbst des Jahres 1881, die andere vom Herbst 1927. Sie lauteten:

1881

„Henrik Ibsens neues Schauspiel liegt nun fertig vor. Vorläufig umgibt der Verfasser noch sein Werk mit tiefstem Geheimnis. Im Gegensatz zu Peer Gynths unruhigem und aufrüttelndem Szenenwechsel soll die Handlung des neuen Werkes denkbar einfach verlaufen. Wie der Verfasser andeutete, soll es sich um Gespenster (gengängare) handeln. Man sieht dem Stück überall mit größter Spannung entgegen."

1927

„Henrik Fords neuer Wagen liegt nun fertig vor. Vorläufig umgibt der Fabrikant noch sein Werk mit tiefstem Geheimnis. Im Gegensatz zu der unruhigen und rüttelnden Gangart früherer Fordwagen, soll die Fahrt nunmehr ganz geräuschlos verlaufen. Wie der Fabrikant andeutete, soll es sich keinesfalls nur um einen Abklatsch (wörtlich: Gespenst) früherer Wagen handeln. Man sieht dem Wagen überall mit größter Spannung entgegen."

Also?

Mag es sich hierbei nun um eine neckische Laune des Zufalls oder um eine bewußte Nachahmung und Ausbeutung einer einst bedeutsamen Notiz für Reklamezwecke handeln, so steht doch fest, daß dieser seltsamen Zusammenstellung jedenfalls eine symptomatische Bedeutung nicht abzusprechen ist. Die Interessen der breiten Massen haben sich fast in allen Ländern während der letzten Jahrzehnte immer stärker vergröbert, so daß heute neue Theaterstücke eine weniger gangbare Ware als neue Automobile darstellen. Die Zeiten ändern sich . . .

Lustiges über Film und Kino.

Filmprobe.

Alle Personen, die in der Szene mitwirken, sind pünktlich zur Stelle, nur die gefeierte Diva, Matja Tatja, läßt auf sich warten. Der Regisseur rast. Als die Göttliche endlich erscheint, stürzt er ihr entgegen und grollt:

„Ich, an Ihrer Stelle, wäre überhaupt nicht gekommen!"

„Sie schon", erwiderte die Diva gelassen, „weil Sie eben kein Pflichtgefühl haben, ich komme aber!"

*

Statisten.

„Mama, hier in der Zeitung steht, daß von der Genoveva-Filmgesellschaft für einen großen dramatischen Film Statisten gesucht werden. Was sind das für Leute?"

„Das sind Leute, die nur dastehen, und nichts zu tun haben."

„Na, das wäre dann doch was für Papa!"

*

Ein Schlauer.

Eine Viertelstunde nach Beginn der letzten Vorstellung fragt ein Provinzler die Kassiererin an der Kinokasse:

„Haben Sie noch zwei gute Plätze frei?", worauf er eine bejahende Antwort erhält.

„Dann können die Stücke nicht viel wert sein, Fräulein!"

*

Der geborene Filmstar.

Mit düsteren Blicken und dunkler Mähne erscheint bei dem Filmregisseur ein Mann, dem man sofort den Schauspieler ansieht, und erklärt im tiefsten Baß: „Ich beabsichtige, von jetzt ab meine Kräfte dem Film zu widmen."

„Haben Sie denn schon einige Erfahrung im Spielen ohne Publikum?"

Da fliegt ein schmerzliches Lächeln über die Züge des Tragöden, und er sagt: „Das Spielen ohne Publikum hat mich ja gerade zu meinem Entschluß getrieben!"

*

Film.

Ernst Lubitsch drehte einen Großfilm mit herzzerreißendem Schluß.

„Stimmung, meine Herrschaften!" wiederholte Lubitsch zum dreizehnten Male die Szene. „Stimmung! Kein Auge

darf trocken bleiben! Selbst die Linse im Kurbelkasten muß heulen!"

*

Geständnis.

Der berühmte Filmkomiker Buster Tonkeau überreicht seiner ebenso berühmten Kollegin Karena Esther das Geburtstagsgeschenk mit den Worten:

„Und hier mein Geburtstagsgeschenk, teuerste Karena ... zwanzig Perlen — für jedes deiner Lebensjahre eine!"

„Ach, Buster, du bist so gut zu mir, daß ich dich nicht mehr länger anlügen kann — es müßten nämlich zehn Perlen mehr sein ...!"

*

Komparserie.

Direktor: „Ich möchte, daß die Szene mit den Löwen recht naturgetreu ausfällt. Geben Sie sich recht viel Mühe, einige Leute zu finden, die das Gebrüll der wilden Tiere recht gut imitieren können!"

Regisseur: „Wir haben zehn Schauspieler, die seit einem Monat keine Gage bekommen haben. Wenn wir die nähmen ...?"

Direktor: „Ausgezeichnet — nehmen wir!"

*

Gute Medizin.

Filmfabrikdirektor bei der Uraufführung eines Monumentalfilms zum Kritiker: „Nun, wie gefällt Ihnen die Musik, die ich eigens für den Film von dem Komponisten Johann Strauch schreiben ließ?"

Kritiker: „Ich finde sie sehr bekömmlich, einschläfernd und appetitanregend. Schade, daß man diese Musik nicht als Medizin auf Flaschen abziehen kann! Der Komponist würde ein Bombengeschäft damit machen!"

*

Hoch hinaus.

Statist: „Herr Direktor, ich wollte Sie bitten, mir zwanzig Mark Vorschuß zu geben."

Filmdirektor: „Zwanzig Mark?! Ja, Mann, wollen Sie denn eine Badereise nach Ostende machen?"

Willy Reese.



Bunte Chronik



* **Erfinder gesucht.** In England hat ein Erfinder ein Patent bekommen für eine Neuerung, die die Dackel und andere langohrige Hunde hindert, beim Trinken die Ohren in das Wasser oder in die Milch einzutauchen. Der „Manchester Guardian" führt, wie wir in „Medizet" lesen, einige andere wichtige Aufgaben an, die dringend der Lösung harren: eine Vorrichtung, die die Kühe vor Erkältung schützt, wenn sie auf nassem Grase sitzen; einen kleinen Wagen, um den Hängebauch einer Gans beim Laufen zu stützen, und schließlich Sitzgelegenheiten für Goldfische, die beim Herumschwimmen in ihrem Wasserglase müde geworden sind. Erfinder an die Front!!!

*

* **Rückgang der Selbstmorde in U. S. A.** Auch in Amerika wie bei uns wuchs in letzter Zeit in der Öffentlichkeit die Beunruhigung über die, wie man meinte, steigende Ziffer der Selbstmordfälle. Es vergeht ja kaum ein Tag, wo nicht die Tagesblätter einen oder gar mehrere solcher Fälle, da Menschen freiwillig ihrem Leben ein Ende machten, zu berichten wissen, und da sie dies zum Teil in recht großer und sensationeller Aufmachung tun, muß der Eindruck erweckt werden, als stiege die Lebensmüdigkeit der Menschen von heute immer mehr. Das Wort Selbstmordepidemie tauchte immer wieder auf. Dieser Auffassung stellt sich nun neuerdings eine Veröffentlichung entgegen, die sich auf dem statistischen Material einer großen Versicherungsgesellschaft, nämlich der Metropolitan Insurance Company aufbaut. Es wird nun behauptet, daß dieses Material das genaue Gegenteil dessen ergibt, was gemeinhin angenommen wird, nämlich ein Sinken der Selbstmordziffern, vor allem aber, und dies ist natürlich besonders erfreulich, bei den jungen Jahrgängen. Ein Diagram, das die Entwicklung der Selbstmorde in den Jahren 1909—1924 für die Jahrgänge 10—19, 20—29, 30—59 und 60 und darüber darstellt, zeigt eine im ganzen nach unten gehende Bewegung. Die Linien zeigen alle ihren Höhepunkt etwa in den Jahren 1913, 1914 und 1915, von da ab erfolgte ein Sinken bis zu einem Tiefpunkt im Jahre 1920 (für alle Jahrgänge übereinstimmend), dann erfolgt wieder ein gewisses Ansteigen (für die Jahrgänge 10—19 Jahre allerdings wenig bemerkbar), während der letzte Teil der Linie wieder eine Abwärtsbewegung zeigt. Auf alle Fälle zeigt sich bei allen Jahrgängen nach dieser Aufstellung, wenn man das Jahr 1909 als Grundjahr nimmt, ein Rückgang der Selbstmordziffern. Die Veröffentlicher dieser Statistik haben sich auch der Mühe unterzogen, zu errechnen, wann die Kurve bei den einzelnen Jahrgängen, wenn sie weiter in demselben Maße sinken würde, den Tiefpunkt erreicht haben würde. Das Ergebnis war für die Gruppe von 10—19 Jahren das Jahr 1941, für die Gruppe von 20—29 Jahren 1946, von 30—59 Jahren 1966, während bei der Gruppe von 60 Jahren und darüber der Nullpunkt erst im Jahre 2078 erreicht worden wäre. Solche Berechnungen können freilich nur den Wert haben, daß sie die Stärke der Senkung ungefähr andeuten, sind aber sonst natürlich müßig, wie es in dem erläuternden Text auch zugegeben wird, denn natürlich wird praktisch niemals der Nullpunkt erreicht werden, sondern eine gewisse Zahl der Selbstmorde wird immer verübt werden, bei allen Jahrgängen, ganz abgesehen von der Tatsache, daß sehr wohl Umstände eintreten können, die die Tendenz der Kurve nach oben abbiegen.

*

* **Der Meisterboxer als Varieté-Tänzer.** Einem Bericht der „Chicago Tribune" zufolge wird der ehemalige Leichtgewichts-Meisterboxer Georges Carpentier sich nunmehr der Bühnenlaufbahn zuwenden, und zwar wird er als Partner der Operetten- und Revue-Tänzerin Miß Anna Ludmila auftreten. Miß Ludmila empfing dieser Tage einen Berichterstatter der Zeitung und gab ihm einige interessante Einzelheiten über die geplante Tournee mit dem Meisterboxer. Man wird in Nizza beginnen. Demnach sind zunächst Marseilles und Barcelona vorgesehen. Ob man auch nach Paris kommen wird, steht noch nicht ganz fest. Miß Ludmila hat, ursprünglich von der seriösen Kunst an namhaften Opernbühnen herkommend, dank ihrer Grazie, ihres Humors und ihrer Schönheit auch im Dienste der leichtergeschürzten Muse bereits viele Triumphe errungen. Auch in Berlin ist sie bereits erfolgreich aufgetreten, und zwar im Admiralspalast. Über die künstlerischen Qualitäten ihres neuen Tanzpartners äußert sich Miß Ludmila diplomatisch. Auf jeden Fall, meint sie, bringt Georges bei jedem Auftreten seine ganze imponierende Persönlichkeit auf die Bühne, und schon sein Name allein wird seine Bewunderer in Scharen herbeirufen! Vom Meisterboxer zum Jünger Terpsichores! Das ist eine friedliche Wandlung! Hoffen wir nur, daß sich die modernen Tänze nicht umgekehrt entwickeln, so daß in ihrer Ausübung unversehens aus Tänzern Meisterboxer werden!

*

* **Eine Ehebruchs-G. m. b. H. in London.** Verheiratet ist man verhältnismäßig schnell, das Sichscheidenlassen dauert schon etwas länger. Am einfachsten und schnellsten geht die Sache, wenn „lebendige Ehescheidungsgründe" zur Hand sind, d. h. wenn der die Ehescheidung beantragende Ehepartner einen Verführer oder eine Verführerin des anderen Gatten gleich präsentieren kann. Aus dieser Tatsache hatte sich nun vor den Londoner Ehescheidungsgerichten gewissermaßen eine gut funktionierende Technik herausgebildet: Man verständigte sich über die gegenseitigen Scheidungsabsichten, und dann konnte man den lebendigen Ehescheidungsgrund gleich mieten. Es gab immer Leute beiderlei Geschlechts, die gegen entsprechendes Entgelt diese Rolle übernahmen. Sie ließen sich in flagranti ertappen und alles weitere ergab sich dann von selbst. Soweit war alles gut und schön, aber leider kam die böse Konkurrenz und störte das flottgehende Geschäft, und so wurde die ganze Geschichte aus einem öffentlichen ein offenbares Geheimnis. Frau Walker wollte sich kürzlich von ihrem Manne scheiden lassen und besorgte sich also den üblichen „Scheidungsgrund". Nun hatte sich aber leider ihr Gatte inzwischen auch schon den seinigen „verpflichtet", der (bzw die) in diesem Falle ausgerechnet die Gattin des lebendigen Scheidungsgrundes Nr. 1 war. Was tun? Beide konnten sie doch nicht in Erscheinung treten, denn dann hätte der Richter sie ja sozusagen gegen einander aufrechnen können. Auf ihre „Provision" wollten sie aber beide nicht verzichten. — Es entstand ein Streit um die Vorhand, und durch diesen wurde der Richter aufmerksam, der sich natürlich beeilte, nicht nur in dem vorliegenden, sondern auch für zukünftige Fälle diese blühende Industrie lahmzulegen. Künftighin müssen sich die Londoner Ehescheidungslustigen also ihre Scheidungsgründe wieder höchstpersönlich besorgen!

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.